

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 50

Artikel: Hula-Hoop!
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-498194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Am äußersten Rande von Indonesien, halbwegs zwischen Neuseeland und Alaska, liegt die kleine Insel Kulikaneia, 2980 Kilometer vom Festland entfernt und in Europa höchstens den Philatelisten von ferne bekannt. Im übrigen führt sie ein stilles und kaum je auffallendes Eigenleben, wird bewohnt von zirka 1800 kohlrabenschwarzen Indonesiern, dem Stamme der Hulahula, die um die Jahrhundertwende noch als Menschenfresser einen leicht anrühigen Ruf besaßen, sich seitdem aber erheblich gebessert zu haben scheinen. Sie ernähren sich, soweit man dies kontrollieren kann, von spanischen Nüssen, Datteln, Palmöl, von Fischen, und von den Früchten des Affenbrodbaumes, der zu Tausenden die Küsten entlang wächst. Das amerikanische Schiff, das alljährlich zweimal im kleinen Hafen erscheint, liefert ihnen Coca-Cola, Kaugummi, Nasenringe und hie und da auch ein Faß Whisky, und dampft anderntags wieder mit sorgfältig gestempelten Briefmarken voller Ameisenbären, Giraffen und indonesischen Frauen den Staaten zu. Mitten durch den blauen Stillen Ozean. Und mit Whisky begann nun die Sache. Im März 1957 landete der amerikanische Frachter gewohnheitsmäßig wieder in dem kleinen Hafen, um nicht zu sagen, in dem Hulahulafelchen, verkaufte unter vielem Geschrei der Schwarzen, unter Tänzern und Trommelgedröhne sein Coca-Cola und all das weitere Importzeug, dazu zwei Fässer Whisky, und dampfte schließlich wieder durch den Stillen Ozean auf und davon. Nach einer Stunde schon geriet er in einen argen Taifun, während dessen ein Whiskyfaß über Bord ging und nicht mehr aufzufischen war. Tags darauf lag der Ozean wieder still, wie er es

seinem Namen schuldig war, unter dem Himmel, und einsam und gelangweilt schaukelte das runde Whiskyfaß auf den murmelnden Wellen.

An diesem schicksalsvollen Märztag, dessen Folgen in die Kulturgeschichte der Menschheit eingehen sollten, fuhr Hulahulasohn mit seinem Fischerboot weit ins Meer hinaus, und als er des Fasses von ferne ansichtig wurde, es aber für einen unbekanntem Fisch hielt, so segelte er darauf los, erkannte erfreut den Irrtum, nahm das Faß alsbald ins Schlepptau und kehrte spät nachts erst auf die Insel zurück. Er verriet aber seinen Fund keinem Menschen, sondern trank das ganze Faß innert einer indonesischen Woche aus. Es fiel seinen Stammesgenossen auf, daß er während dieser Tage zunehmendenmaßes wirre Reden zu halten begann, ohne Grund zu tanzen anfang, die hulahulaischen Jungfrauen belästigte und in fremden Sprachen fluchte. Am Ende der Woche erschien er mitten auf dem Marktplatz, gerade als der Medizinmann seine Sprechstunde abhielt und bereit war, Hühneraugen zu schneiden, Kröpfe zu vertreiben, Zähne zu ziehen und die Köpfe zu balbieren. Als ihrer zwei Dutzend oder mehr Hulahulamer zusammengelaufen kamen, zog er vor allen ungeniert einen runden eisernen Reifen über den Kopf, hielt ihn erst mit beiden Händen fest, gab ihm sodann einen Schwung – ho-op! – – und fing nun an, sich zu drehen und zu gestikulieren, Bauch und Hinterteil in geradezu beängstigender Art hinundher zu schwenken und zu schwingen, daß die Bananenblätter nur so im Winde verwehten; fuhr auch mit diesem seltsamen Tun weiter, bis der Reifen in wachsenden Schwung geriet und saugend und brausend wie von selbst um Hulahulasohn wirbelte. Dazu stieß er verzückte Schreie aus, grinste mit dem ganzen Gesicht, schwang begeistert Vorder- und Hinterpartie und zählte brüllend jede Drehung. Da die Hulahula aber nur auf drei zählen können (abgesehen vom Häuptling, der es auf fünf bringt), so ergaben sich einige Schwierigkeiten. Schließlich sank der Reifler schwitzend und wie tot zu Boden.

Der Medizinmann erklärte den Reifen sachgerecht als Faßreifen eines USA-Whiskyfasses, und so lautete denn auch seine Diagnose auf alkoholische Vergiftung, die in der Folge zu jenem genannten merkwürdigen Gebaren führte. Man rief Hulahulasohn von Stund an nun Hula-Hoop, was in deutscher Sprache ungefähr soviel als «Hula, der Besoffene» heißt, oder höflicher ausgedrückt: «Hula, der Halbgestörte!» Wozu der Medizinmann die bekannte bohrende Drehgebärde an der Kopfseite machte.

Hulo-Hoop war das einerlei. Täglich erschien er mit seinem runden Eisenreifen um den Bauch auf dem Marktplatz, schwang und drehte sich, lachte wie ein Roß, schwitzte und machte seinem neuen Namen alle Ehre. Die andern Hulahulas machten sich nichts mehr daraus, und da sie auf der ganzen Insel bis dato kein Irrenhaus besaßen, so ließen sie ihn ungestraft sein sonderbares Metier weiter betreiben. Der Medizinmann zuckte die Achseln und erklärte den Zustand als eine Art Gehirnerweichung, die zwar nicht ansteckend sei, wohl aber durch das böse

Beispiel unter bestimmten Umständen – wenn zum Exempel die Vergnügungsindustrie davon erfahren würde – zur Volksseuche werden könnte.

So verging der indonesische Sommer, und im Herbst kam wiederum der amerikanische Frachter. Hula-Hoop erwartete ihn mit seinem saugenden Bauchring am Hafen.

«Laß ihn, Cäpten!» sagte der Häuptling. «Es ist ein armer Geistesgestörter. Er hatte zu viel Schnaps getrunken und seither glaubt er, er sei ein volles Whiskyfaß, das durch den einen Reifen zusammengehalten werde. Wir haben leider kein Narrenhaus – aber wie gesagt, er ist im Grunde harmlos. Nur straudumm – aber dafür kann er nichts –»

Der Kapitän schaute dem Spiel samt allen seinen Matrosen eine Zeitlang interessiert zu, kam darüber ins Nachdenken und rief schließlich den dicken Amerikaner, der in der Kajüte seinen Mittagsschlaf hielt, auf Deck, um ihm den aufregenden Spaß zu zeigen. Unaufhörlich wackelte der Hula-Hoop mit seinem dicken Bauch, zählte immer aufs neue 1-2-3, psalmodierte dazu die indonesische Nationalhymne, grinste und schwitzte. Die beiden Amerikaner tuschelten, der Kapitän und die Mannschaft klatschten, der Dicke filmte mit seinem Technikolorapparat. Gegen Abend wurde Hula-Hoop freundlich an Bord gebeten, man versprach ihm eine weite, weite Gratisreise, und am Morgen dampfte der Frachter mit Hula-Hoop und seinem Faßreifen durch den blauen Stillen Ozean wieder den Staaten zu. –

Knapp vor Weihnachten erschienen in den amerikanischen Zeitungen seitenlange Riesenserate eines neugegründeten, indonesisch-amerikanischen «Central Institut of Hula-Hoop», in welchem eine lange Reihe medizinischer Kapazitäten die neue Methode des Whiskyreifenspieles als unübertreffliche Schlankheitskur, als Mittel zur Belebung der Galle, zur Erstarbung der Gesäßmuskeln und der Bauchwand, zur operationslosen Heilung von Blinddarmlstörungen, und ganz allgemein als fröhliches Spiel für Intellektuelle wie für Geistigbehinderte anempfohlen. Fünf Geographiprofessoren und ein weltreisender Globetrotter erkannten im Hula-Hoop auch das Mittel, das die Bewohner der Insel Kulikaneia bis hundert und mehr Jahre alt werden lasse. Der Film des Dicken lief in tausend Kopien durch alle Lichtspieltheater der Welt und begeisterte ungezählte Millionen. Der Dicke, dessen feine Nase den Braten gerochen hatte, hatte sich gleich auch ein Patent zur alleinigen Herstellung der einzigehten Hula-Hoop-Ringe ausstellen lassen, kaufte eine alte Fabrik auf und exportierte seine Reifen in allen Farben schiffsweise nach allen Weltteilen.

Nur eins verschwiegen die Inserate, verschwiegen auch in den Kinos die Wochenschauen, verschwiegen auch der Dicke: nämlich die Tatsache, daß in Indonesien Hulo-Hoop nichts anderes als «Halbverrückte» heißt. Das macht aber weiter nichts und würde hiezulande, wo sich nun endlich groß und klein, jung und alt auch des Hula-Hoop annimmt, höchstens stören und die Geister verwirren. Denn im großen ganzen gibt sich der Schweizer Mühe, im Kreis der Europäer nicht als Dubel zu gelten.